

„Wir sind allein“¹

Erika Mitterers erster Roman

von Esther Dür

„Jedes ihrer Bücher hat starken Gegenwartsbezug, jedes ist von der Leidenschaft durchdrungen, ein Stück Lebenswirklichkeit begreifbarer und daher vielleicht auch lebbarer zu machen“² schreibt Roman Rocek über Erika Mitterers Prosawerk. Diese Einschätzung trifft auch auf ihren ersten, 1934 entstandenen, Roman *Wir sind allein* zu. Das „Stück Lebenswirklichkeit“ ist durch die zeitlich und örtlich exakt definierte Romanhandlung genau bestimmt: großteils in Wien und teilweise in Tirol angesiedelt, beginnt sie im November 1923 (vgl. S. 12), die Protagonisten des Romans, die Zwillinge Adelheid und Heinrich Hintermoser, sind zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt.

Kinder sind also die Hauptfiguren in diesem Roman³. „Kinder in so dezidiert Form zu Romanhelden zu machen, ist [...] ein verhältnismäßig junger Brauch“⁴, stellt der Kritiker Edwin Rollett fest. Und tatsächlich: erst im Jahr 1900 hatte die Schwedin Ellen Key das „Jahrhundert des Kindes“ ausgerufen, und auch die Literatur hatte um diese Zeit damit begonnen, Kindheit und Jugend um ihrer selbst willen zu beschreiben, und nicht nur – wie im herkömmlichen Bildungsroman – als eine Phase, die es möglichst schnell zu überwinden gilt⁵.

Im Kontext der reformpädagogischen Bestrebungen um die vorletzte Jahrhundertwende entsteht eine wahre Flut von Schul- bzw. Internatsgeschichten – man denke an Hermann Hesses *Unterm Rad* oder an Robert Musils *Verwirrungen des Zöglings Törleß*, um nur die bekanntesten zu nennen.

Erika Mitterers Roman ist wohl auch im Umfeld dieses allgemein herrschenden pädagogischen Interesses zu sehen. Doch *Wir sind allein* ist keine der angesprochenen Schulgeschichten. Mitterer, selbst ausgebildete Fürsorgerin, bezieht noch das soziale Element mit ein. Sie macht Kinder zu Hauptfiguren ihres Romans, die – wie bereits der Titel *Wir sind allein* sagt – schon früh auf sich selbst gestellt sind: Halbwaise, die nach dem Tod ihrer Mutter in einem Erziehungsheim aufwachsen. Und anders als in den oben erwähnten Romanen, in denen die Protagonisten fast durchwegs männlich sind, wird hier hauptsächlich

¹ Erika Mitterer: *Wir sind allein*. Ein Roman zwischen zwei Zeiten.- Wien: Luckmann 1945. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. Entstanden ist der Roman *Wir sind allein* bereits 1934, konnte zu diesem Zeitpunkt aber, da dem politischen Zeitgeist nicht entsprechend, nicht erscheinen.

² Roman Rocek: Vorwort.- In: Erika Mitterer: *Der Fürst der Welt*. Hrsg. v. Roman Rocek.- Wien u.a.: Böhlau 1988 (= Österreichische Bibliothek 9), S. 5 – 10, hier S. 9.

³ Wie auch in etlichen anderen Romanen Erika Mitterers – vgl. hierzu Joseph G. McVeigh: *Continuity as Problem and Promise*. Erika Mitterer's Writings after 1945.- In: *MAL* 3/4,1979, S. 113 – 126, v. a. S. 117 ff.

⁴ Edwin Rollett: Einleitung.- In: Erika Mitterer: *Die Welt ist reich und voller Gefahr*.- Graz, Wien: Stiasny 1964 (= *Das österreichische Wort* 147), S. 5 – 19, hier S. 12.

⁵ Vgl. Walter Jens: *Erwachsene Kinder*. Das Bild des Jugendlichen in der modernen Literatur.- In: W. J.: *Statt einer Literaturgeschichte*.- Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler 1998, S. 135 – 160 (ursprünglich erschienen Pfullingen 1957).

aus der Perspektive des Mädchens bzw. der jungen Frau Adelheid erzählt – als „Frauenroman“ hat Erika Mitterer diesen Roman denn auch bezeichnet⁶. Vorerst aber sind es die Probleme und Erfahrungen eines Teenagers, die „in wortkargem Realismus“⁷ beschrieben werden. Adelheid ist allein: Von dieser fundamentalen Erfahrung ist das Mädchen geprägt. Zwar hat Adelheid ihren Bruder, doch fühlt sie sich weit mehr für ihn verantwortlich als er sich für sie. Gemildert wird ihre Einsamkeit, als sie erstmals Freundschaft erfährt. Zunächst kann sie es gar nicht glauben, dass Mirjam, ein Mädchen aus bürgerlich-jüdischem Haus, sich wirklich für sie interessiert. Doch als Mirjam sie zu sich einlädt, ist sie überglücklich: „Jemand hat mich lieb – Mirjam hat mich lieb – denkt sie immer wieder, bis sie einschläft.“ (S. 62)

Mirjam stellt eine Gegenfigur zu Adelheid dar. Sie ist so „ganz, ganz anders“ (S. 74) als die anderen: frühreif und vergrübelt, begeistert vom Kommunismus will sie möglichst früh unabhängig sein und nach Palästina oder Russland gehen, „wo sie ihre Träume von der Gerechtigkeit im menschlichen Zusammenleben verwirklicht glaubte“ (S. 81). Adelheid bewundert Mirjam schon von Beginn an und verändert sich rasch unter dem Einfluss der Freundin: „Sie begann über Dinge nachzudenken, die ihr bis dahin selbstverständlich gewesen waren, und büßte dabei manches von ihrer frischen Unbefangenheit ein, die sie sich trotz frühen Kummers so lange bewahrt hatte.“ (S. 79) Doch anstatt langsam erwachsen werden zu dürfen, wird Adelheid mit einem Schlag aus „Kindheitshimmel und Kindheitshölle“ (S. 164) vertrieben. Sie muss einen kleinen Jungen aus ihrem Heim zum Jugendamt bringen, der nach Polen abgeschoben werden soll, weil er „nicht nach Wien zuständig“ (S. 153) ist. Der Vertrauensbruch, den sie an diesem Kind begehen muss, wird für Adelheid zum Schlüsselerlebnis: „Unrecht war geschehen und niemand da, auf den man hätte weisen können: er hat es getan, er hat es gewollt. Grausamkeit war an hilfloser Unschuld geübt worden, wo aber war der Grausame, dem es Freude machte?“ (S. 164)

Über ihre Zukunft macht Adelheid sich schon früh Gedanken. Sie weiß, dass es nur an ihr liegt, wie sich ihr weiteres Leben gestaltet: „Wie die Schwester Gretel, so eine klare, lautere Frau würde sie selbst auch einmal werden, vorausgesetzt, daß sie fleißig genug war in der Schule und später im Beruf.“ (S. 54)

Obwohl sie ihren eigentlichen Wunsch, Medizin zu studieren, für nur schwer realisierbar hält, arbeitet sie zielstrebig darauf hin. Nach Abschluss der Schule macht sie Küchendienst in einem Krankenhaus – eine Arbeit, die sie „eine Spanne näher dem Traum vom Studium, vom höheren Leben“ (S. 190) bringt und der sie auch die Begegnung mit ihrem späteren Mentor Dr. Löwenberg verdankt. Dieser bietet ihr eine Stelle als Sprechstundenhilfe an, unter der Bedingung, dass sie am Abend einen Maturakurs besucht und vormittags dafür lernt. Die einst „glühend asketische Mirjam“ (S. 304) hingegen legt ihre früheren Träume ad acta und wird Tänzerin, was Adelheid sehr enttäuscht:

Denn Mirjam, die Kommunistin, Mirjam, die künftige Landarbeiterin, Frauenrechtlerin, Zionistin, Märtyrerin großer Ideen, Mirjam ging nun in eine Tanzschule und verbrachte vier bis fünf Stunden

⁶ Vgl.: Herwig Gottwald: Erika Mitterers Romane und die Zeitgeschichte.- In: Eine Dichterin – ein Jahrhundert. Erika Mitterers Lebenswerk. Hrsg. v. Martin G. Petrowsky.- Wien: Edition Doppelpunkt 2002, S. 11 – 25, hier S. 13.

⁷ Rocek, S. 5

des Tages damit, ihre Beine möglichst hoch in die Luft zu werfen und ihren Rumpf möglichst tief nach rückwärts zu beugen.

All das interessierte Adelheid kaum, und Mirjam, die ihre Kritik fühlte, erzählte nichts mehr darüber. Anfangs hatte sie zu erklären versucht, daß sie gerade in diesem Beruf ihre alten Ideale verwirklichen wolle. „Die Kunst ist die gemeinsame Sprache aller Völker!“ sagte sie; „den Ausdruck des Körpers versteht der Muselmane so gut wie der Amerikaner.“ – „Ich bin neugierig, wie du mit Hilfe von Rhythmus und Musik die Dreißigstundenwoche für verheiratete Frauen durchsetzen willst -!“ hatte Adelheid spöttisch erwidert. Die beiden Mädchen schienen ihre früheren Rollen vertauscht zu haben.- (S. 248)

Tatsächlich entwickelt sich Adelheid vom anfangs eher schüchternen, farblosen Mädchen ohne Selbstbewusstsein und ohne eigene Meinung – „Nachahmen muß sie, was sie liebt und bewundert!“ (S. 81) – zu einer ehrgeizigen und starken jungen Frau, die ihren Standpunkt auch vertritt, wenn dies für sie Nachteile bringt. So zieht sie beispielsweise nach Heinrichs antisemitischen Ausfällen gegen Dr. Löwenberg aus der gemeinsamen Wohnung aus und verbringt, da sie nicht weiß, wohin sie sonst gehen soll, eine Nacht im Obdachlosenasyll.

Dass die so vernünftig erscheinende Adelheid im dritten Teil des Romans dennoch auf den Chauvinisten Umberto Bianco hereinfällt, der ihr Liebe vorspielt und doch so offensichtlich nur ihren Körper will – „Du, das machen wir jetzt aber öfter, nich, Puppe?“ (S. 384), fragt er sie nach ihrem ersten Mal –, ist wiederum auf Adelheids Einsamkeit und ihre Sehnsucht nach Liebe zurückzuführen. Im Markusdom in Venedig, wohin sie Umberto gefolgt ist, erkennt Adelheid selbst: „Herr, ich habe nichts lieb! siehst du denn nicht, daß alles mich nur tröstet, weil ich nichts lieb habe...?“ (S. 448) Während dieser Reise erfährt sie auch die größte Demütigung ihres Lebens: von Umberto völlig sich selbst überlassen und gänzlich mittellos, folgt sie einem fremden Offizier in sein Hotelzimmer, um an das Geld für die Heimreise zu kommen.

Wieder zurück in Wien, erfährt Adelheid, dass Dr. Löwenberg gestorben ist. Der (neben Mirjam) einzige Mensch, der sich je wirklich um sie gekümmert hat, tut dies in finanzieller Hinsicht auch noch nach seinem Tod. Er vermacht ihr eine kleine Summe, genug für „drei Jahre ohne Sorge“ (S. 483). Für Adelheid bedeutet dies eine große Erleichterung, denn sie ist schwanger. Dass sie nicht weiß, wer der Vater des Kindes ist, berührt sie wenig: „Um so mehr schien dieses Kind nur ihr eigenes zu werden, von Gott geschenkt. Sie musste es so lieben, daß es ihm niemals an Liebe gebrach im Leben. – Ich hab doch sonst nichts zum liebhaben [sic] ... und ich hab doch ein Herz dafür mitbekommen, lieber Gott.“ (S. 492 f) Das Kind wird somit zur Projektionsfläche für Adelheids Gefühle und tritt damit an Heinrichs Stelle, der bei einem Lawinenabgang in Tirol ums Leben kommt. Bezeichnenderweise wird der kleine Daniel Heinrich just am Tag von Heinrichs Begräbnis geboren.

Durch Dr. Löwenbergs Geld vorerst zumindest der größten Existenzsorgen enthoben, antwortet Adelheid auf die Frage, was sie denn nun tun werde: „Ach, ich weiß nicht. Studieren und dabei Geld verdienen. Es wird schon gehen. Sonst nehme ich irgend einen Posten an. Wenn er es nur gut hat und bei mir bleiben kann.“ (S. 535)

Dass Adelheid angesichts der Herausforderung, als ledige Mutter ein Kind aufzuziehen, an ihrem Vorhaben zu studieren festhält (die Maturaprüfung hat sie bereits bestanden), lässt sie als starke Persönlichkeit erscheinen – weitaus stärker und reifer beispielsweise als ihr

Bruder. Heinrich erweist sich (und dies nicht nur wegen seines frühen Unfalltodes) als weniger „lebenstüchtig“ als Adelheid. Bereits im Heim avanciert er zum „Führer der Unbeschäftigten, zum Anstifter harmlos törichter Streiche, zum Sprecher der Mißmutigen“ (S. 102). Zu Beginn des zweiten Teil des Romans, als er „wieder einmal arbeitslos“ (S. 191) ist, zieht er mit zwei eher dubiosen Kollegen (von dem einen wird es am Ende des Romans heißen, dass er verbotene Waffen und Flugschriften in seiner Wohnung aufbewahrt habe) singend von Haus zu Haus. So lernt er Karin kennen, wiederum eine starke Frauenfigur, die eine Art Open House führt und Heinrich eine Gesangsausbildung vermittelt. Die große Karriere scheitert aber an einer verschleppten Erkältung, durch die er seine Stimme verliert. Einmal mehr ist es eine Frau, die ihm eine neue Perspektive eröffnet – Adelheids Freundin Mirjam hat für ihn Arbeit in einem Hotel in Tirol gefunden, wiewohl sie dies eher für Adelheid denn für Heinrich tut, da sie irritiert festgestellt hat, „daß es immer noch Dein Bruder ist, von dessen Ergehen Dein eigenes Befinden immer wieder abhängt“ (S. 342). Auf dem Land allerdings blüht Heinrich auf und macht Pläne – entsprechend dem Topos vom gesunden Landleben gegenüber dem Moloch Stadt.

Wir sind allein ist ein „Frauenroman“. Die drei wichtigsten weiblichen Figuren – Adelheid, Mirjam und Karin – wirken aktiver und entschlossener, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, als etwa Heinrich, der oft nur re-agiert. Darüber hinaus sind es überwiegend weibliche Belange, die thematisiert werden. Der Kampf gegen die traditionellen Rollenbilder beispielsweise, die sich etwa in der Reaktion von Adelheids Tante auf deren Absicht zu studieren zeigen: „Vor Bildung und Büchern hatte sie immer eine dunkle Achtung und verwundert sich nun höchlich, daß die beschränkte Nichte wieder zu lernen beginnen will; mißbilligen kann sie es nicht, nur den Erfolg bezweifeln und es ihr mißgönnen im Namen Heinrichs, dem als Mann viel eher solch eine Möglichkeit des Emporkommens zustehen würde.“ (S. 212). Mirjams ablehnende Haltung der Ehe gegenüber geht in diese Richtung und entspricht ihrem Wunsch nach einem unabhängigen, selbstbestimmten Leben: „Ich versteh’ nicht, wie man sich mit zwanzig Jahren verheiraten, die Sklavin eines anderen Menschen werden kann und die Sklavin des Hauses, der Wäsche, des Porzellans!“ (S. 250) Es werden aber auch ganz praktische Anliegen von jungen Frauen angesprochen. So wird etwa angedeutet, dass Karin für eine Freundin, die von Heinrich schwanger war, Geld organisiert, um eine Abtreibung finanzieren zu können (vgl. S. 363). Adelheid, die ihr Kind behalten will, wird über den Alimentsanspruch aufgeklärt, den sie gegenüber dem Vater des Kindes hat, wobei die Ärztin hinzufügt: „Aber am einfachsten wäre es natürlich, wenn sie heiraten könnten.“ (S. 479) Die Säuglingsfürsorgerin Erika Mitterer dürfte bei dieser Szene ihre eigenen Erfahrungen eingebracht haben.

Adelheids Schicksal ist wohl tatsächlich, wie Gottwald meint, nicht untypisch für das proletarische Milieu der zwanziger Jahre⁸. Dass sie aber, eine „repräsentative Figur“⁹ für die Situation lediger Mütter aus dieser Schicht sei, mag bezweifelt werden. Denn die wenigsten ledigen Mütter werden durch eine Erbschaft in der Lage gewesen sein, ihre Zukunft relativ frei zu gestalten und sich durch Bildung ein besseres Leben zu erarbeiten. Unabhängig davon aber ist das doch versöhnliche und optimistische Ende des Romans wohl zu sehen

⁸ Vgl. Gottwald, S. 17

⁹ Ebd.

als Ermutigung, auch gegen herkömmliche Konventionen seinen Weg zu suchen und diesem treu zu bleiben.

Esther Dür, geb. 1974, Studium der Deutschen und Romanischen Philologie an der Universität Wien, Arbeit an einer Dissertation über Erika Mitterer unter Einbeziehung des Nachlasses im Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N.

(erschieden in: „Der literarische Zaunkönig“, 1/2003)